

D
4985



435

Ha 179

L d. 7^o 0.



Bier Briefe

des

Herrn Johann Jacob Rousseau,

an den

Herrn von Malesherbes,
über sich selbst.

Aus dem Französischen übersetzt.



1909 P 572

Braunschweig,

im Verlage der Fürstl. Waisenhaus s. Buchhandlung.

1779.





Vorbericht des Uebersetzers.

Die hier übersetzten vier Rousseauschen Briefe würden schon als Beläge zur Biographie dieses merkwürdigen Gelehrten Aufmerksamkeit verdienen. Aber jedermann wird nach ihrer Lesung bekennen müssen, daß sie mehr leisten. Sie sind Beyträge zu der Geschichte der menschlichen Seele, sie machen uns mit einem Manne bekannt, der mit der zärtlichsten Zuneigung zu seinen Nebenmenschen bey dem lebhaftesten Wunschesie beglücken zu können, selbst bey großen Bemühungen, die er zu dem Besten des menschlichen Geschlechts unternahm, dergleichen seine Erziehungsschriften sind, und was mehr ist als

dieses alles, bey einer lebhaften immer geschäftigen und arbeitenden Einbildungskraft die Menschen floh, und ihren Umgang nicht allein vermied, sondern sogar haßte. Ein Charakter dieser Art, ist eine so sonderbare Erscheinung, daß man sich nicht wundern kann, wenn Rousseau sich selbst für den einzigen in seiner Art hielt, und in der Vorrede oder Ankündigung von seinen Memoiren, *) die dasjenige, was diese Briefe im kurzen enthalten, vermuthlich weitläufiger ausführen werden, von sich selber sagt:

„So wie irgend einer von denen die ich kenne, bin ich nicht gemacht, und ich wage es zu glauben, daß ich nicht gemacht bin, wie irgend einer der da ist. Ob die Natur aber wohl oder übel gethan, daß sie die Drehscheibe

be

*) Sie sind noch nicht gedruckt. Die Vorrede steht aber übersetzt in den gelehrten Beyträgen zu den Braunschweigischen Anzeigen vom Jahre 1778 im 94sten Stück.

be, auf welcher sie mich bildete, zerbrach, das kann man nicht eher beurtheilen, bis man mich gelesen hat. „

Rousseau dachte selbst darüber nach, was seinem Charakter diese Form gegeben hätte. Er war auf der Spur, oder vielmehr er konnte es sich nicht ganz verheelen, daß Stolz und Mißvergnügen mit dem Betragen der Menschen gegen ihn, die Quelle sey, aus der die Apathie gegen ihren Umgang flöße. Freylich mußte ihm diese Entdeckung unangenehm seyn, da sie ihm wieder dem gewöhnlichen Menschen nahe brachte, von dem er sich durchaus entfernen wollte. Daher läugnet er auch ihre Richtigkeit ab, und führt zum Beweise dagegen die Fortdauer seines Geschmacks an der Einsamkeit an, zu einer Zeit da ihn jedermann mit Schmeicheleyen und Ehre überhäufte. Aber er bedenket nicht, daß der Eindruck einmal gemacht war; seine

Seele und seine Körper waren von der Krankheit zu sehr angegriffen, und die Arznei half nicht mehr. Hiezu kam noch, daß er sich, als sein Ruhm am höchsten gestiegen war, durch seine besondern Meynungen beständige Verdrüsslichkeiten zuzog, die ihm den Genuß desselben verbitterten.

Diese Briefe sind selbst in ihrer Originalsprache noch nie gedruckt. Der Uebersetzer war gewillt, auch den französischen Text mit abzudrucken lassen, als er sahe, daß sie mit in die Sammlung aufgenommen werden sollten, die die typographische Gesellschaft zu Genf von den Rousseauschen nachgelassenen Werken veranstaltet. Dadurch werden sie also ohnedem in die Hände der Freunde der Schriften dieses Gelehrten kommen.



Erster



Erster Brief.

Montmorency, den 4. Jan.
1762.

Mein Herr!

Ich hätte es nicht so lange verschoben, Ihnen für den letzten Brief, mit dem Sie mich beehret haben, Dank abzustatten, wenn mein Fleiß sich nach dem Vergnügen gerichtet hätte, welches mir derselbe verursacht hat. Aber bey mir gehört immer viel dazu, ehe ich mich zum Schreiben entschliesse. Sodann glaubte ich auch, den Unglücksfällen der jetzigen Zeit gehörten einige Tage allein, an welchen Sie nicht noch dazu mit den meinigen geplagt werden müßten. Ueber dasjenige, was geschehen ist, bin ich zwar untröstbar, aber ich bin doch sehr damit zufrieden, daß Sie davon unterrichtet sind, und da es mir Ihre Hochachtung nicht

nicht geraubt hat, so wird sie mir noch mehr gehdren, wenn Sie mich nicht für besser halten, als ich bin.

Die Bewegungsgründe, denen Sie die Schritte zuschreiben, die ich gethan habe, seitdem mein Name auf gewisse Weise in der Welt bekannt ist, reichen mir vielleicht mehr zur Ehre, als ich verdiene. Aber Sie kommen gewiß der Wahrheit näher, als diejenigen, die mir die Gelehrten andichten. Diese Leute kennen kein andres Glück, als den Ruhm, und nach diesen Gesinnungen beurtheilen sie die meinigen.

Mein Herz ist zu empfindlich für andere Verbindungen, als daß es so heftig nach einer guten Meynung des Publikums streben sollte. Ich liebe mein Vergnügen und meine Unabhängigkeit zu sehr, um in dem Grade, den sie von mir vermuthen, Sklave der Eitelkeit zu seyn. Ein Mann, bey dem Vortheil und die Hoffnung sich empor zu schwingen, niemals einen zärtlichen Augenblick der Liebe, oder einen angenehmen Abendschmauß aufzog, wird begreiflicherweise seine Glückseligkeit, dem Verlangen von sich reden zu machen, nicht aufopfern. Ueberall ist es nicht glaublich, daß jemand, der fühlt, daß er einige Talente habe, und doch vierzig Jahre wartet, ehe er sich bekannt macht, thöricht genug seyn werde, den Rest seiner Tage hindurch sich in einer Wüste die Zeit lang werden zu lassen, bloß um den Ruhm eines Menschenfeindes zu erwerben. Aber, mein Herr, ohngeachtet ich die Ungerechtigkeit und

Bös,

Böbartigkeit unendlich hasse, so beherrscht mich
 doch auch diese Leidenschaft nicht hinlänglich ge-
 nung, um mich zu dem Schluß zu bringen, die
 Gesellschaft der Menschen zu fliehen, wenn mir
 ihre Vermeidung ein großes Opfer kostete. Nein,
 mein Bewegungsgrund ist weniger edel, und be-
 trifft mehr mein Ich. Ich bin mit einem natür-
 lichen Hang für die Einsamkeit geboren. Dieser
 ist gewachsen, so wie ich die Menschen habe ken-
 nen lernen. Ich finde meine Nahrung mehr bey
 den chimärischen Wesen, die ich um mich herum
 versammle, als bey den wirklichen, die ich in
 der Welt erblicke, und diese Gesellschaft, welche
 ich mir auf Unkosten meiner Einbildungskraft ver-
 schaffe, macht den Ekel vor alles, was ich verlas-
 sen habe, vollkommen. Sie glauben ich sey un-
 glücklich, und Schwermuth zehre an meinem Le-
 ben. Ach! mein Herr, wie sehr irren Sie sich!
 Zu Paris war ich es! Zu Paris fraß schwarze
 Galle mein Herz, und die Bitterkeit dieser Galle
 erblickt man nur gar zu sehr in allen denen Schrif-
 ten, die ich herausgab, so lange ich daselbst blieb.
 Aber vergleichen Sie diese Schriften mit denen,
 die ich in meiner Einsamkeit verfertigt habe. Ich
 müßte sehr irren, oder Sie werden darinn eine
 gewisse Heiterkeit der Seele erblicken, die man
 nicht erlügen kann, und aus welcher wir einen
 sicheren Urtheilspruch über den Zustand des Her-
 zens eines Schriftstellers fällen können. Die aus-
 serordentliche Bewegung, in der Sie mich erblickt
 haben, konnte Sie wohl bewegen, ein gegenseitig-

ges Urtheil zu fällen. Aber man kann leicht sehen, daß diese Bewegung nicht ihren Ursprung in meiner jetzigen Stellung hat, sondern in einer unordentlichen Einbildungskraft, die fertig ist bey jedem Gegenstande aufzufahren, und alles auß äußerste zu treiben. Ein beständiger erwünschter Erfolg hat mich für den Ruhm empfindlich gemacht, und kein Mensch, dessen Geist nur etwas Stolz besizet, und der einige Tugend hat, kann ohne die tödtlichste Verzweiflung daran denken, daß man nach seinem Tode, unter seinem Namen, anstatt eines nützlichen Werks ein verderbliches Buch unterschrieben werde, das sein Gedächtniß entehret, und viel Uebel verursachen kann. Es kann wohl seyn, daß ein mir so ganz meine Fassung nehmender Vorfall, meine Krankheiten verschlimmert hat. Aber wenn wir annehmen, daß ein ähnlicher Anfall von Wuth mich in Paris ergriffen hätte, so bin ich nicht sicher, ob mein Wille der Natur die Vollendung ihres Werkes nicht erspart hätte.

Ich irrte mich lange Zeit selbst in der Ursache dieses unüberwindlichen Abscheus, den ich jederzeit gegen den Umgang mit den Menschen empfunden habe. Ich schrieb ihn dem Verdrusse zu, daß ich nicht Besonnenheit genug hätte, im Umgange den wenigen Wit zu zeigen, den ich habe, und daß ich, als eine Folge hievon, den Platz in der Welt nicht behauptete, den ich zu verdienen glaubte. Aber als ich es nun dadurch, daß ich so viel Papier verdorben, dahin gebracht hatte, daß man
mich

mich nicht für einen Narren hielt, wenn ich auch eine Narrheit sagte, als ich von der ganzen Welt gesucht wurde, und mehrere Aufmerksamkeit genoß, als meine lächerliche Eitelkeit begehren konnte, und dennoch fand, daß dieser Abscheu eher zunahm, als vermindert wurde, so schloß ich daraus, daß er einen andern Grund haben müsse, und daß diese Art des Genusses nicht diejenige sey, die mir nothwendig war.

Und welches ist denn endlich dieser Grund? Kein anderer als dieser unbezwingliche Geist der Freyheit, den nichts bezähmen können, und vor welchem Ehrenstellen, Reichthum, und der Ruhm selbst nichts ist. Es ist gewiß, dieser Geist der Freyheit hat seinen Ursprung mehr der Trägheit, als dem Stolze zu danken. Aber diese Trägheit übersteigt auch allen Glauben. Sie schaudert bey dem Anblick der mindesten Arbeit, und die kleinsten Pflichten des bürgerlichen Lebens, sind ihr unerträglich. Ein Wort mit jemanden zu reden, einen Brief zu schreiben, einen Besuch zu geben, wenn ich dazu genöthiget bin, ist Marter für mich. Dieses ist der Grund, daß mir bey meinem Hasse gegen den gewöhnlichen Umgang mit den Menschen, die vertrauliche Freundschaft so theuer ist, weil sie keine Zwangspflichten kennt. Man folgt seinem Herzen, und mehr braucht es nicht. Auch ist dieses der Grund, warum ich mich immer so sehr für Wohlthaten gefürchtet habe. Wohlthaten erfordern Dankbarkeit. Aber Dankbarkeit ist eine Pflicht, und darum bin ich undankbar. Die Art
des

des Glücks, die mir nothwendig ist, bestehet überall nicht sowohl darin, daß ich thun darf, was ich will, als daß ich nicht gezwungen bin, dasjenige zu thun, was ich nicht will. Das thätige Leben hat nichts, was mich reizen könne; hundertmal lieber will ich einwilligen, gar nichts zu thun, als etwas wider meinen Willen zu thun. Hundertmal habe ich den Gedanken gehabt, daß ich in der Bastille ganz gut leben wollte, wenn ich zu weiter nichts gehalten wäre, als sie nicht zu verlassen. In meiner Jugend habe ich mir indessen einige Mühe gegeben, ein größeres Glück zu machen. Aber diese Schritte hatten allezeit zu ihrem endlichen Zwecke, eine sichere Zuflucht und Ruhe im Alter. Da ich sie nur ruckweise that, wie es ein Träger immer macht, so haben sie nie die mindeste Wirkung gehabt. Als meine Kränklichkeit sich zu zeigen anfing, so hatte ich einen guten Vorwand, mich meiner herrschenden Leidenschaft zu überlassen. Denn nun fand ich, es sey Ehorheit, mich um eines Alters willen zu quälen, das ich nicht erreichen würde. Ich ließ alles wie es war, und eilte zum Genuß. Das ist die wahre Ursache meiner Flucht aus der Welt, mein Herr, die ihre Gelehrten Bewegungsgründen einer Prahlerey zugeschrieben haben. Diese sezt aber eine Anhänglichkeit an dasjenige, was mir Mißvergnügen verursacht, voraus, und das ist meinem natürlichen Character gerade zuwider. Sie werden sagen, daß diese Trägheit, die ich mir beylege, sich nicht mit den Schriften, die ich seit zehn

Jah,

Jahren fertiget habe, und mit der Begierde nach Ruhm, die mich hat bewegen können, sie bekannt zu machen, verträgt. Die Beantwortung dieses Einwurfs würde mich verbinden, meinen Brief zu verlängern, und folglich nöthigt sie mich, selbigen völlig zu schließen. Aber ich werde zu einer andern Zeit darauf zurückkommen, wenn Ihnen mein vertraulicher Ton nicht mißfällt. Ich schütte in meinen Briefen mein Herz aus, und daher kann ich keinen andern Ton annehmen. Ich will mich ohne Schminke, aber auch ohne Bescheidenheit mahlen, und mich Ihnen darstellen, so wie ich mich selbst erblicke, und so wie ich bin. Denn da ich mein ganzes Leben nur mit mir selbst zubringe, so muß ich mich kennen, und ich sehe aus der Art, wie diejenigen, die mich kennen könnten, meine Handlungen und mein Betragen erklären, daß sie nichts davon verstehen. — Niemand in der Welt kennt mich, als ich selbst. Allein Sie mögen darüber urtheilen, wenn ich alles gesagt haben werde. Schicken Sie mir meine Briefe nicht zurück, ich bitte Sie darum, verbrennen Sie sie, weil sie des Aufbewahrens nicht werth sind, nicht meinentwegen. Eben so bitte ich Sie, nicht darauf zu denken, diejenigen wieder zu erhalten, die in Duchene's Händen sind. Wenn ich alle Spuren meiner Thorheiten in der Welt auslöschen wollte, so müßte ich sehr viele Briefe zurückfordern. Ich werde keinen Finger deswegen rühren, weder zu klagen, noch mich zu vertheidigen. Ich fürchte mich nicht, so gesehen zu wer-

werden, als ich bin. Ich kenne die Größe meiner Fehler, und fühle meine Vergehungen lebhaft. Aber bey alle dem werde ich doch voll Hoffnung auf den höchsten Gott, und fest überzeugt sterben, daß von allen Menschen, die ich gekannt habe, keiner besser war als ich.



Zwey

Zweyter Brief.

Montmorency, den 12. Jan.
1762.

Mein Herr!

Ich fahre fort, Ihnen Rechenschaft von mir selbst zu geben, weil ich es einmal angefangen habe. Denn das Ungünstigste, was mir begegnen kann, ist, halb gekannt zu werden; und da meine Fehler mir Ihre Hochachtung nicht geraubt haben, so fürchte ich nicht, daß meine Offenherzigkeit sie aufheben werde.

Eine träge Seele, die vor jedem Anblick einer Mühe zurückfährt, ein feuriges, gallfüchtiges, leicht theilnehmendes Temperament, empfindlich bis zur Uebermaasse gegen alles, woran es Theil nimmt, scheint sich in einem und eben demselben Character nicht vereinigen zu können, und dennoch machen diese beyden widersprechenden Sachen den Stoff zu dem meinigen aus. Ich weiß diesen Widerspruch zwar nicht nach Grundsätzen zu erklären, aber er ist dennoch da, ich fühle ihn, nichts ist gewisser, und ich kann durch Thatsachen wenigstens, eine historische Beschreibung davon geben, die dazu dienen wird, ihn begreiflich zu machen. Ich habe in meiner Kindheit viele Thätigkeit gehabt, aber niemals wie andere Kinder. Ich fand bey allen Dingen Langeweile, und die
se

se nöthigte mich, mich frühzeitig mit Lesen zu beschäftigen. Im sechsten Jahre fiel mir Plutarch in die Hände. Im achten wußte ich ihn auswendig. Ich las alle Romane; noch vor den Jahren, in denen das Herz Theil an Romanen nimmt, lockten sie mir Ströme von Thränen ab. Hierdurch entstand mein heroischer und romanenhafter Geschmack, der bis ist stets gewachsen ist, und meinen Ekel an allen, außer an meinen Thorheiten vollständig gemacht hat. In meiner Jugend glaubte ich in der Welt die nemlichen Leute zu finden, die ich in meinen Büchern angetroffen hatte. Ich überließ mich ohne Rückhalt einen jeden, der Lust hatte, mich durch eine gewisse Art von Geschwätz, das mich stets hintergangen hat, zum besten zu haben. Ich war thätig, bloß weil ich ein Thor war. So wie mir bey einer Sache die Augen aufgingen, so wechselte ich mit meinem Geschmacke, mit meiner Zuneigung, mit meinen Projecten. Bey diesem Wechsel gieng meine Bemühung und meine Zeit immer verlohren, weil ich unaufhörlich eine Sache suchte, die gar nicht existirte. Bey mehrerer Erfahrung verlor ich allgemählig die Hoffnung sie zu finden, und folglich die Lust sie zu suchen. Die Ungerechtigkeiten, die ich hatte erdulden müssen, oder von denen ich Zeuge gewesen war, erbitterten mich, die Unordnung, zu der mich das Beyspiel und der Stroh der auf einander folgenden Vorfälle, wider meinen Willen, hingerissen hatte, machte mich betrübt. Ich verachtete mein Jahrhundert und meine Zeitgenossen,
und

und da ich fühlte, daß ich in einer Stellung, die das Herz vergnügen kann, kein Mittel halten konnte, so riß ich es allgemählig ganz von dem Umgange mit Menschen los, und schuf mir einen andern Umgang durch meine Einbildungskraft. Dieser entzückte mich desto mehr, da ich ihn ohne Beschwerlichkeit und ohne Gefahr unterhalten konnte, und ihn allezeit so antraf, wie ich ihn für mich nöthig fand.

Vierzig Jahre meines Lebens hatte ich so mißvergnügt mit mir selbst und mit andern zugebracht. Vergebens suchte ich die Banden zu zerbrechen, die mich an eine Gesellschaft fesselten, welche ich so wenig schätzte; die mich zu Beschäftigungen zwangen, die so wenig nach meinem Geschmacke waren, und zwar durch Bedürfnisse, welche mir die Natur erzeugt zu haben schien, die aber in der That Bedürfnisse der Einbildung waren. Ein glücklicher Zufall öffnete mir plöcklich die Augen über dasjenige, was ich für mich thun, und in Absicht der mir gleichen Geschöpfe denken sollte. Denn mein Herz war mit meinem Verstande über sie stets im Widerspruche, und ich war noch immer geneigt, sie zu lieben, ohngeachtet der großen Ursachen die ich hatte, sie zu hassen. Ich wünschte Ihnen den Augenblick mahlen zu können, mein Herr, der in meinem Leben eine so sonderbare Epoche macht, und der mir allezeit gegenwärtig seyn wird, so lange ich lebe. Ich wollte Diderot besuchen, der damals zu Vincennes arretiret war. Ich hatte in meiner Tasche den Mercure de France.

in dem ich unterwegs blätterte, und die Aufgabe der Academie zu Dijon, die zu meiner ersten Schrift Gelegenheit gab, fiel mir in die Augen. Wenn jemals etwas einer plötzlichen Inspiration geglichen hat, so war es die Bewegung, die mich ergriff, indem ich dieses las. Auf einmal fühlte ich meinen Geist durch ein tausendfältiges Licht geblendet. Eine Menge lebhafter Begriffe stellten sich mir mit einer Stärke und einer Verwirrung dar, die mich auf das heftigste außer mich setzte. Ich fand, daß mein Kopf von einer Betäubung ergriffen wurde, die der Trunkenheit glich. Ein heftiges Zittern erschlaffte meine Glieder, meine Brust keuchte, ich fand, ich konnte im Gehen keinen Athem mehr schöpfen. Ich warf mich unter einen der Bäume, die den Zugang ausmachen, nieder, und brachte daselbst eine halbe Stunde in einer solchen Bewegung zu, daß ich beym Aufstehen meine Weste ganz naß von meinen Thränen fand, ohne daß ich empfunden hätte, daß ich sie vergoß. Ach! mein Herr, hätte ich ein Viertel von demjenigen, was ich unter diesem Baume gesehen habe, und empfand, beschreiben können! Mit welcher Klarheit hätte ich die Widersprüche in der menschlichen Gesellschaft darstellen, mit welcher Stärke den Mißbrauch unserer Naturkräfte erklären, mit welcher Einfalt darthun wollen, daß der Mensch von Natur gut sey, und daß es allein von seiner Erziehung herrühre, daß er böse wird. Alles was ich von dieser Menge der großen Wahrheiten, die mich in dieser Viertelstunde, unter diesem

sem

sem Baum, erleuchteten, behalten habe, liegt schwach zerstreuet, in den drey vornehmsten von meinen Schriften, nemlich in meinem ersten Discours, in dem über die Ungleichheit, und in dem Tractat über die Erziehung. Diese drey Werke sind von einander unzertrennlich, und machen ein einziges ganzes aus. Das übrige ist verlohren gegangen. An dem Orte selbst wurde nichts geschrieben, als die Prosopopäie des Fabricius. Sehen Sie, so wurde ich Schriftsteller, fast wider meinen Willen. Es ist leicht zu begreifen, wie das Anziehende eines ersten guten Erfolgs, und die Critiken der Schmierer mich ernstlich in den Zug brachten. Hatte ich einige Talente ein Schriftsteller zu werden? Ich weiß es nicht. Lebhaftes Ueberzeugung hat bey mir immer die Stelle der Beredsamkeit vertreten, und ich habe immer matt geschrieben, wenn ich nicht stark überzeuget war. Ich bin also vielleicht durch einen Zug meiner Eigenliebe bewogen, meinen Wahlspruch auszusuchen, zu verdienen, und mich so fest mit der Wahrheit oder mit dem, was ich dafür halte, zu verknüpfen. Wenn ich nur geschrieben hätte, um zu schreiben, so bin ich überzeugt, daß man mich nie würde gelesen haben.

Nachdem ich es entdeckt hatte, oder entdeckt zu haben glaubte, daß Irrthümer die Quelle des Elendes und der Bödsartigkeit der Menschen sind, so fühlte ich, daß diese Irrthümer ebenfalls mich allein unglücklich gemacht, und daß meine Krankheiten und meine Fehler weit mehr in mei-

ner Stellung als in meinem Herzen ihren Ursprung hätten. Gerade zu dieser Zeit erklärte man mir auch, daß meine Krankheit, von der ich in meiner Jugend die ersten Anfälle gespüret, durchaus unheilbar sey, ohngeachtet alles dessen, was mir die betrügenden Söhne der Heilungskunst versprochen hatten, von denen ich mich indessen nicht lange habe hintergehen lassen. Ich urtheilte also, wenn ich Gründen Gehör geben, und einmal das schwere Joch der Meynung von meinen Schultern abwerfen wollte, so hätte ich keinen Augenblick Zeit zu verlieren. Ich wählte meine Parthey mit hinlänglichem Muthe, den ich bis jezt mit einer Standhaftigkeit aufrecht erhalten habe, von der ich allein den Werth empfinden kann, weil ich der einzige bin, der weiß, welche Hindernisse ich bekämpfet habe, und noch täglich bekämpfen muß, um mich unaufhörlich gegen den Stroh zu halten. — Ich fühle inzwischen wohl, daß ich seit zehn Jahren etwas vom Wege abgekommen bin. Aber könnte ich glauben, daß ich nur noch vier Jahre zu leben hätte, so würde ich mir einen zweyten Schwung geben, und zum wenigsten wieder meine vorige Höhe ersteigen, um mich nie wieder von ihr zu erniedrigen. Denn alle die großen Proben sind gemacht, und die Erfahrung hat mich überzeugt, daß der Stand, den ich ergriffen habe, der einzige sey, in welchem der Mensch glücklich und gut seyn kann, der einzige, worin er sich wegen seines eigenen Vortheils niemals in der Nothwendigkeit findet, dem andern zu schaden.

Ich

Ich bekenne, daß der Ruf, den ich mir durch meine Schriften gemacht habe, viel dazu beygetragen hat, daß ich meinen Vorsatz ausführen konnte. Man muß für einen guten Schriftsteller gehalten werden, um sich ungestraft zu einem schlechten Abschreiber zu machen, und dennoch keinen Mangel an Arbeit zu haben. Ohne diesen ersten Titel hätte man mich buchstäblich für den letzten halten können, und vielleicht hätte das mir Verdruß verursacht. Denn ich übersehe es leicht, wenn man versucht mich lächerlich zu machen, aber ich kann nicht so gut Verachtung ertragen. Wenn aber der Ruf mir in dieser Betrachtung Vortheile giebt, so werden dieselben hinlänglich durch die Unbequemlichkeiten, die diesen nemlichen Ruf begleiten, aufgewogen, wenn man nicht Sklave seyn, und isolirt, und unabhängig leben will. Diese Unbequemlichkeiten haben mich von Paris vertrieben, sie verfolgen mich in meine Freystätte, und würden mich gewiß noch weiter treiben, wenn meine Gesundheit ein wenig fester wäre. Eine andere Geißel in jener großen Stadt war der Haufen vorgeblicher Freunde, die sich meiner bemächtigt hatten, mein Herz nach dem ihrigen beurtheilen, und mich durchaus auf ihre Art, und nicht auf die meinige, glücklich machen wollten. Sie waren in Verzweiflung über meinen Abschied aus der Welt, und verfolgten mich nach meinem Zufluchtsorte, um mich aus demselben zu reißen. Ich konnte mich nicht anders daselbst erhalten, als daß ich alle Verbindungen mit ihnen

zerriß. Ich bin nicht eher wirklich frey geworden, als seit dieser Zeit.

Frey! — Nein, ich bin es in der That noch nicht! Meine letzten Schriften sind noch nicht gedruckt, und in Betracht des traurigen Zustandes meiner elenden Maschine, kann ich nicht hoffen, den Druck der Sammlung von allen zu erleben. Aber wenn ich, gegen meine Erwartung, bis dahin komme, und dann einmal Abschied von dem Publicum nehme, dann glauben Sie mir mein Herr, werde ich frey seyn, oder kein Mensch ist es jemals gewesen. — O utinam! o dreyfach glückliche Tage! Nein es wird nie mein Loos seyn, sie zu sehen! — Ich habe noch nicht alles gesagt, und Sie werden es vermuthlich mit noch einem Briefe versuchen müssen. Glücklicherweise verbindet Sie nichts diese Schreiberen zu lesen, und vielleicht würden Sie auch in diesem Falle ziemlich verlegen seyn. Aber ich bitte Sie, verzeihen Sie mir. Um dieses lange Geschmier abzuschreiben, müßte ich es von neuem ausarbeiten, und in Wahrheit, dazu habe ich nicht den Muth. Ihnen zu schreiben ist ein großes Vergnügen, aber die Ruhe ist kein geringeres, und mein Gesundheitszustand erlaubt mir nicht, lange Zeit hinter einander zu schreiben.

Drit-

Dritter Brief.

Montmorency, den 26. Jan.
1762.

Mein Herr!

Nachdem ich Ihnen die Bewegungsgründe meines Betragens erkläret habe, so wollte ich nun auch gerne etwas von meinem moralischen Zustande in meiner Einsamkeit sagen. Aber ich fühle, daß es dazu sehr spät ist. Meine Seele wird fremd mit sich selbst, und gehöret ganz ihrem Körper. Der Verfall meiner elenden Maschine heftet sie täglich mehr an dieselbe, bis sie sich endlich ganz und gar davon trennen wird. Ich wollte sie von meinem Glücke unterhalten, und man redet nicht gut vom Glück, wenn man leidet.

Meine Krankheiten sind das Werk der Natur, aber mein Glück ist mein Werk. Ich bin weise gewesen, man mag dagegen sagen, was man will, denn ich bin glücklich gewesen, so glücklich, als meine Natur es zu seyn mir erlaubte. Diese Glückseligkeit habe ich nicht in der Ferne gesucht, sondern bey mir selbst, und da habe ich sie gefunden. Spartian erzählt, daß Similis, einer von den Hofleuten des Trajans, den Hof, ohne persönlich Mißvergnügen verließ, und alle seine Aemter niederlegte, um ruhig auf dem Lande zu leben. Bey seinem Tode ließ er folgende Worte auf sein Grab setzen:

sehen: „Ich verweilte sechszig Jahr auf der Erde, und lebte sieben.“ Warlich das könnte ich in gewisser Maasse auch sagen, ohngeachtet mein Opfer geringer war. Ich sieng erst den 9. April 1759 zu leben an.

Ich kann Ihnen nicht genug beschreiben, mein Herr, wie sehr es mich rührte, zu sehen, daß Sie mich für den unglücklichsten Menschen hielten. Das Publicum urtheilt gewiß eben so als Sie, und das betrübt mich noch mehr. O warum kennet die ganze Welt den Zustand nicht, den ich genossen habe! Jedermann würde sich in denselben zu versetzen wünschen! Der Friede würde auf der Erde herrschen, die Menschen würden nicht darauf denken, sich einander Schaden zu thun, und es würde keinen Bösen mehr geben, wenn niemand Vortheil davon hätte, es zu seyn.

Und was genos ich, als ich allein war? Mich selbst, die ganze Welt, alles was da ist, und alles was seyn kann, alles Schöne aus der anschaulichen Welt, und alles was die Einbildung schaffen kann, aus der Geisterwelt. Ich sammlete alles um mich her, was meinem Herzen schmeichelte. Meine Begierden waren die Maasse meiner Vergnügungen. Nein! dem Allerwollüstigsten sind so große Freuden nie bekannt geworden, und ich habe zehnmal mehr Genuß von den Kindern meiner Einbildungskraft, als ihnen der Besitz wirklicher Güter giebt.

Wenn meine Schmerzen mich zwingen, die Länge der Nächte traurig auszumessen, und die

Hef

Heftigkeit des Fiebers verhindert, daß ich einen Augenblick Schlaf genieße, so suche ich oft meinen gegenwärtigen Zustand dadurch zu vergessen, daß ich die verschiedenen Vorfälle meines Lebens durchgehe. Neue süße Erinnerungen, Kummervolles Andenken an manches, das ich verlohren habe, und sanfte Nührung theilen die Sorge unter sich, mir meine Schmerzen einen Augenblick vergessen zu machen. Was glauben Sie wohl, mein Herr, welcher Zeit ich mich am öftersten und am liebsten in diesen Träumen erinnere? Nicht der Vergnügungen meiner Jugend. Sie waren zu einzeln, zu sehr mit Bitterkeit vermischt, und nach ihnen zurück zu sehen, ist jetzt schon zu weit für mich. X
 Nein es ist das Glück, das ich in meiner Einsamkeit genoß! meine einsamen Spaziergänge, die reißend schnellen aber reizenden Tage, die ich von Anfang bis zu Ende mit mir allein, mit meiner gutherzigen einfältigen Haushälterin, mit meinem geliebten Hunde, mit meiner alten Kaze, mit den Vögeln des Feldes, mit den Rehen des Waldes, mit der ganzen Natur, und ihrem unbegreiflichen Schöpfer zugebracht habe. Wenn ich vor der Sonne aufstand, in meinen Garten gieng, um sie aufgehen zu sehen, und dann einen schönen Tag beginnen sahe, so war mein erster Wunsch, daß weder Briefe, noch Besuche, den Zauber stören möchten. X
 Ich endigte in meinen Morgenstunden verschiedene Geschäfte, die ich mit Vergnügen verrichtete, weil ich sie auf eine andere Zeit hätte verschieben können, und eilte zu Mittage zu essen, X

um jedem Ueberlästigen zu entgehen, und mir einen langen Nachmittag zu verschaffen. Vor ein Uhr, selbst an den heissesten Tagen, gieng ich durch die stechende Sonne mit meinem getreuen Achates, und verdoppelte meine Schritte aus Furcht, daß jemand sich meiner bemächtigen möchte, ehe ich ihm entwischen könnte. Aber wenn ich einmal um eine gewisse Ecke herum war, o! mit welchem Herzklopfen, mit welcher hüpfenden Freude holte ich Athem, und fühlte mich gerettet, und sagte mir: nun bist du Herr von dir selbst, auf den ganzen übrigen Tag! Dann gieng ich mit ruhigem Schritt, und suchte einen wilden Ort in dem Walde, einen einöden Ort, wo nichts von der Hand des Menschen zeugte! Ein Asyl, von dem ich glauben konnte, ich wäre zuerst zu demselben durchgedrungen, und kein Ueberlästiger würde kommen, und sich zwischen mich und die Natur stellen. Denn hier schien sie vor meinen Augen täglich einen neuen Schmuck auszubreiten. Das Gold der Ginst, und der Purpur der Haide blendeten meine Augen mit einer Pracht, die mein Herz rührte. Die Majestät der Bäume, welche mich mit ihrem Schatten deckten, die feinere Schönheit der Gesträuche, die mich umgaben, die erstaunliche Mannigfaltigkeit der Kräuter und der Blumen, die ich mit meinen Füßen betrat, hielten meinen Geist mit einer beständigen Abwechslung von Bemerkungen und Bewunderungen beschäftigt. Der Zusammenfluß von so vielen wichtigen Gegenständen, welche sich meine Aufmerksamkeit streitig machten, und mich ohne

Un-

Unterlaß von einem auf den andern zogen, begünstigte meine träumerische und träge Gemüthsart, und ließ mich oft zu mir selbst sagen: Mein! Salomo in aller seiner Herrlichkeit war niemals bekleidet, wie dieser eine!

Meine Einbildungskraft ließ die so schön geschmückte Erde nicht lange unbewohnt. Ich bevölkerte sie mit Wesen, so wie sie meinem Herzen angemessen waren. Ich verbannete die vorgefaßten Meinungen, die Vorurtheile, und alle erkünstelte Leidenschaften daraus, und pflanzte in diese Freystätte der Natur, Menschen die würdig waren, sie zu bewohnen. Ich bildete mir eine reizende Gesellschaft, der ich nicht unwürdig zu sehn glaubte, und schuf mir nach der Vorschrift meiner Phantasie ein goldenes Alter. Diese schönen Tage füllte ich mit allen Auftritten meines Lebens an. Bis zu Thränen rührte mich dann das wahre Vergnügen der Menschheit, ein reizendes Vergnügen, welches dem Menschen so nahe liegt, und das er jetzt so weit von sich gestoßen hat. O! wenn in diesem Augenblick ein Gedanken an Paris, an mein Jahrhundert, an das kleine Flämmchen meines Autor-Ruhms meine Träumereien hätte stören wollen, mit welcher Verachtung würde ich ihn den Augenblick verjagt haben, um mich völlig und ohne Zerstreung, der ausgesuchten Empfindung zu überlassen, die meine Seele erfüllte. Ich gestehe es zwar, mitten in derselben ergriff zuweilen plötzlich die Wichtigkeit der Geschöpfe meine Einbildung. Wenn alle meine Träu-

me

me zur Wirklichkeit übergegangen wären, so hätten sie mir kein Genüge gethan. Meine Einbildungskraft hätte von neuem geschaffen, ich hätte von neuem geträumet, von neuem verlangt. Ich fühlte in mir selbst ein unerklärbares Leere, das nichts ausfüllen konnte, und eine gewisse Ergießung des Herzens gegen eine andere Art von Genuß, von welchem ich keinen Begriff hatte, und nur ein Bedürfniß desselben empfand. Aber, mein Herr, auch dieses war Genuß, denn ich war dabei von einem lebhaften Gefühl durchdrungen, und empfand eine anziehende Traurigkeit, die ich auf keine Art wünschte nicht zu empfinden.

Von der Oberfläche der Erde hob ich meine Augen bald zu den sämtlichen Wesen der Natur, zu dem allgemeinen System der Dinge, und zu dem unbegreiflichen Wesen, das alles umfaßt. Dann verlor sich mein Geist, in diese Unendlichkeit, ich dachte nicht, ich machte keine Schlüsse, ich philosophirte nicht. Mit einer Art von Wohl lust fühlte ich mich von dem Gewicht dieses Ganzen unterdrückt. Hingerissen überließ ich mich der Verwirrung dieser großen Ideen; meine Einbildungskraft verlor sich gern in dem unendlichen Raum; die Schranken der Wesen selbst waren zu enge für mein Herz, schränkten es zu sehr ein, ich glaubte in dem allgemeinen Weltbau zu ersticken, und wünschte mich in das Unendliche schwingen zu können. Ich denke, wenn alle Geheimnisse der Natur sich vor mir aufgeschlossen hätten, so würde meine Stellung weniger reizend gewesen seyn,

als

als diese betäubende Entzückung war, welcher sich mein Geist ohne Rückhalt überließ, und welche in dem Tumult meiner hinreißenden Gefühle mich oftmals ausrufen machten: o großes Wesen! großes Wesen! ohne daß ich etwas mehr denken oder sagen konnte.*)

So verfloßen in einem beständigen süßen Schwindel die schönsten Tage, die jemals ein menschliches Geschöpf genossen hat. Wenn der Untergang der Sonne mich nöthigte an die Rückkehr zu denken, so erstaunte ich über die reißende Flüchtigkeit der Zeit, und glaubte nicht hinlänglichen Gebrauch von meinem Tage gemacht zu haben. Ich dachte, ich könnte ihn besser nützen, und um die verlohrene Zeit wieder einzubringen, sagte ich zu mir selbst: ich will morgen wieder hieher kommen.

Dann gieng ich mit langsamen Schritten nach Hause. Mein Kopf war ein bisgen angegriffen, aber mein Herz war froh. Ich ruhete mich mit Vergnügen aus, und überließ mich den Eindrücken der Gegenstände, aber ohne zu denken, ohne meine Einbildungskraft arbeiten zu lassen, ohne irgend sonst etwas zu thun, als meine Gemüthsruhe, und das Glück meiner Stellung zu fühlen.

Ich

*) Auch ohne eine so außerordentliche lebhaft und schmerzfrische Phantasie zu haben als Rousseau, sind dergleichen Augenblicke der Entzückung möglich, und es wird keinen gefühlvollen Bemerkter der Natur geben, der sie nicht in gewissermaasse genossen hätte. Eine mit dieser Rousseauschen Erzählung außerordentlich gleiche findet man in Thicknesses Reisen S. 114. 115.

Ich fand mein Tischtuch auf eine Terrasse gebreitet, und aß mein Abendbrodt, mit meinen wenigen Hausgenossen, mit großem Appetit. Die gegenseitige Gewogenheit, die uns alle vereinigte, unterbrach kein Bild der Knechtschaft und der Abhängigkeit. Mein Hund selbst war mein Freund, nicht mein Sklave. Wir hatten immer einerley Willen, aber gehorcht hat er mir nie. Mein aufgeräumtes Wesen war ein Beweis, daß ich den ganzen Tag allein durchlebt hatte. Aber ich war ganz anders beschaffen, wenn ich Gesellschaft gehabt hatte. Selten war ich alsdann mit andern zufrieden, und niemals mit mir selbst, am Abend war ich verdrüsslich, und sprach nicht. Diese Bemerkung kommt von meiner Haushälterin her, und seitdem sie sie mir gesagt hat, habe ich auf mich acht gegeben, und immer gefunden, daß sie zuträfe. Wenn ich endlich am Abend noch etwas in meinem Garten spazieren gegangen war, oder ein Lied zu meinem Spinnet gesungen hatte, so fand ich in meinem Bette eine Ruhe für meinen Körper und für meine Seele, die zehnmal süßer war, als der Schlummer selbst.

Dieses sind die Tage, die das wahre Glück meines Lebens gemacht haben, ein Glück ohne Bitterkeit, ohne Langeweile, und ohne Neue, auf welches ich gerne mein ganzes Daseyn eingeschränkt hätte.

Ja, mein Herr, meine Ewigkeit mag aus dergleichen Tagen bestehen, ich verlange keine andere, und glaube nicht, daß ich unter diesen hin-

reiß-

reißenden Betrachtungen eben weniger glücklich seyn würde, als die himmlischen Wesen. Aber ein leidender Körper benimmt dem Geiste seine Freyheit. Jetzt bin ich nicht mehr allein, ich habe einen Gast der mir beschwerlich fällt, ich muß mich von ihm frey machen, um wieder mir selbst zuzugehören, und der Versuch, den ich gemacht, diese süßen Stunden zu genießen, dient nur dazu, daß ich den Augenblick, wo ich sie ohne Zerstreuung genießen werde, ohne Schauern erwarte.

Sehen Sie, mein zweyter Bogen ist auch zu Ende. Ich brauchte indessen noch den dritten. Noch einen Brief also, und alsdenn nichts mehr. Verzeihen Sie mir, mein Herr, ich rede zwar gerne von mir selbst, doch nicht mit jedermann. Aber daher mißbrauche ich auch gerne die Gelegenheit, wenn sie sich mir darbietet, und wenn sie mir gefällt. Das wäre also mein Unrecht und meine Entschuldigung zu gleicher Zeit. Ich bitte Sie, lassen Sie die letzte statt finden.



Vier

Vierter Brief.

Montmorency, den 28. Jan.
1762.

Mein Herr!

Ich habe Ihnen aus dem innersten meines Herzens die wahren Bewegungsgründe meiner Flucht aus der Welt und meines ganzen Betragens dargelegt, weit weniger edle Bewegungsgründe vermuthlich, als Sie vorher erwarteten, die mir aber Zufriedenheit mit mir selbst geben, und mir den Stolz der Seele einflößen, welchen ein Mann hat, der weiß, daß er in Ordnung ist, und, weil er den Muth gehabt hat, das zu thun, was dazu nöthig war, glaubt, daß er sich das Verdienst davon zuschreiben dürfe.

Es kam bloß auf mich selbst an, nicht ob ich mir ein ander Temperament oder einen anderen Character geben, sondern ob ich aus dem meinigen Vortheile ziehen wollte, um gegen mich selbst gut, und nicht schlecht gegen andre zu handeln. Das ist sehr viel, mein Herr, und wenige Leute können so viel von sich sagen! Auch will ich es Ihnen nicht verheelen, daß ich, ohngeachtet des Gefühls meiner Fehler, für mich selbst eine vorzügliche Hochachtung habe.

Ihre

Ihre Gelehrten mögen immer schreyen, daß ein Mann, der für sich lebt, der ganzen Welt unnütze sey, und die Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft nicht erfülle. Meiner Meynung nach, sind die Bauren zu Montmorency nützlichere Mitglieder der Gesellschaft, als der ganze Haufen Müßiggänger, die von dem Schweiß des Volkes bezahlt werden, um sechsmal die Woche hindurch in der Academie zu schwätzen. Ich finde mehr Zufriedenheit darin, zuweilen Gelegenheit zu haben, meinen armen Nachbarn eine Gefälligkeit zu zeigen, als einen Haufen Leute voller kleinen Kunststücke, mit denen Paris angefüllet ist, zu ihrer Beförderung zu helfen. Diese suchen sämtlich die Ehre, Schurken in Aemtern zu seyn, und man sollte sie zum Besten des Staats und ihrer selbst, alle nach ihren Provinzen schicken, das Land zu bauen. Es ist schon etwas, den Menschen ein Beyspiel von der Lebensart zu geben, welche sie sämtlich führen müßten, es ist etwas, wenn man weder die Gesundheit noch die Kräfte hat, mit seinen Händen arbeiten zu können, aus seiner Einsamkeit die Stimme der Wahrheit erschallen zu lassen, es ist etwas, den Menschen die Thorheit herrschender Meynungen, die sie unglücklich machen, darzustellen, es ist etwas, mit geholfen zu haben, daß in meinem Vaterlande die schädliche Stiftung, die Alambert, um Voltairen auf unsere Kosten eine Schmeicheley zu machen, vorzuschlug, nicht gemacht, oder wenigstens aufgehoben wurde. Hätte ich mich zu Genf aufgehalten, so hätte ich weder meine Dedicatien zu der Ab-

C

hand.

handlung von der Ungleichheit drucken lassen, noch gegen die Stiftung der Comödie in dem Tode reden können, wie ich gethan habe. Ich wäre meinen Landesleuten, wenn ich mitten unter ihnen lebte, weit unnützer, als ich in meiner Einsamkeit bin. Ist etwas daran gelegen, wo ich wohne, wenn ich handle wie ich muß? Sind die Einwohner von Montmorency etwa weniger Menschen als die Pariser? Wenn ich jemanden abzurathen Gelegenheit habe, sein Kind nicht in die Stadt zu senden, um es daselbst verderben zu lassen, thue ich weniger Gutes, als wenn ich es aus der Stadt wieder nach dem väterlichen Heerd zurück sende? Würde nicht meine Armuth allein schon mich verhindern auf die Art nützlich zu seyn, wie diese weisen Schwäher es verlangen? und bin ich, weil ich nicht mehr Brodt esse, als ich verdienen kann, nicht durchaus gendthiget für meinen Unterhalt zu arbeiten, und der Gesellschaft dasjenige zu bezahlen, was ich von ihr fordern muß? Es ist wahr, ich habe es ausgeschlagen, ein Amt zu übernehmen, zu dem ich mich nicht geschickt glaubte. Aber da ich fühlte, daß ich nicht die Talente hätte, die ich brauchte, das Gute zu verdienen, daß Sie mir erzeigen wollten, so würde ich, wenn ich es angenommen hätte, einen Raub an einem andern Gelehrten begangen haben, der eben so arm als ich und zu jener Arbeit fähiger gewesen wäre. Sie glaubten, als Sie mir es anboten, ich sey im Stande einen Extract zu machen, und könnte mich mit Sachen beschäftigen, an denen ich keinen Theil nehme. Aber das ist nicht der Fall. Ich hätte
 sie

sie hintergangen, ich hätte mich Ihrer Güte unwürdig gemacht, wenn ich mich anders betragen hätte, als ich that, und man verdient keine Entschuldigung, wenn man das schlecht macht, was man aus freyen Willen thut. Ich würde mißvergüßt mit Ihnen und mit mir selbst gewesen seyn, das Vergnügen, das ich jetzt fühle, da ich an Sie schreibe, nicht empfunden haben. Und endlich so lange meine Kräfte zureichten, habe ich, selbst indem ich für mich arbeitete, nach meinem Vermögen, alles für die menschliche Gesellschaft gethan, was ich konnte.

War dieses wenig, so habe ich auch wenig von ihr verlangt, und ich glaube so gewiß, daß in dem Zustande, worin ich mich befinde, unsere Rechnung gerade aufgeht, daß, wenn ich mich künftig ausruhen, und für mich allein leben könnte, ich es ohne Bedenken thun würde. Wenigstens würde ich aus allen Kräften das Ueberlästige eines großen Ruhms im Publicum von mir abwehren, und wenn ich noch hundert Jahre zu leben hätte, so sollte von mir keine Zeile mehr gedruckt werden. Ich würde erst anfangen zu glauben, daß ich wirklich lebte, wenn man mich ganz und gar vergessen hätte.

Ich gestehe indessen, daß nicht viel daran gefehlet hat, daß ich einstmals wieder in die Welt eingetreten wäre, und meine Einsamkeit verlassen hätte, nicht aus Ekel, sondern aus einem lebhaftern Gefühl, welches ich ihr vorziehen müßten. Sie müßten den verlassenen Zustand wissen, worin ich mich, von allen meinen Freunden auf-

gegeben befand, den tiefen Kummer gesehen haben, der meine Seele niederdrückte, damals, als der Herr und die Frau von Lutzenburg mich kennen zu lernen wünschten, um von dem Eindruck urtheilen zu können, den ihre zuvorkommende Güte, und ihre Schmeicheleyen auf mein trauriges Herze machten. Ich war dem Tode nahe; ohne sie wäre ich gewiß aus Kummer gestorben. Sie gaben mir das Leben wieder, und es ist sehr billig, daß ich es anwende sie zu lieben. Ich habe ein Herz voller Liebe, welches sich aber selbst hinlänglich ist. Ich liebe die Menschen zu sehr, um nöthig zu haben, eine Auswahl unter ihnen zu machen. Ich liebe sie alle, und nur weil ich sie liebe, hasse ich die Ungerechtigkeit, und nur weil ich sie liebe, fliehe ich sie. Denn ich leide weniger bey ihrem unglücklichen Zustande, wenn ich ihn nicht sehe. Diese Theilnehmung an der ganzen Gattung giebt meinem Herzen hinlängliche Nahrung. Ich habe keine besondere Freunde nöthig, aber wenn ich sie habe, so darf ich sie durchaus nicht verlihren, denn wenn sie sich von mir losmachen, so zerreißen sie mein Herz. Sie verdienen alsdenn desto mehr Tadel, da ich nichts von ihnen fordere als das Gefühl der Freundschaft, und wenn sie mich lieben, und ich weiß es, so ist es nicht einmal nöthig, daß ich es sehe. Aber sie haben in die Stelle der Empfindung Sorgfalt und Dienste, die dem Publicum in die Augen fielen, setzen wollen, und dieser wollte ich gerne entübriget seyn. Wenn ich sie liebte, so wollten sie den Schein haben, als wenn sie mich liebten. Ich habe bey jeder Sache den Schein gerne

gerne vermieden. Er that mir auch hier kein Genuge, und wenn ich sonst nichts mehr fand, so sagte ich zu mir selbst: diese Leute haben eigentlich zu reden nicht aufgehört mich zu lieben, sondern ich habe nur entdeckt, daß sie mich nie geliebet haben.

Das erstemal in meinem Leben fand ich also plötzlich mein Herz ganz allein, und zwar allein, selbst in meiner Einsamkeit, auch so krank bey nahe als ich heute bin. Unter diesen Umständen fieng die neue Verbindung an, die mich für alle andere so völlig schadlos hält, und für welche mich nichts schadlos halten würde. Aber ich hoffe, sie soll meine ganze Lebenszeit hindurch dauern, und es mag sich zutragen was da wollte, so soll sie die letzte seyn. Ich kann es Ihnen nicht verheelen, mein Herr, ich habe einen heftigen Abscheu vor alle Stände, welche die andern beherrschen, und ich habe selbst Unrecht zu sagen, daß ich es Ihnen nicht verheelen könne. Denn es macht mir keine Schwierigkeiten es Ihnen zu gestehen, Ihnen, einem Abkömmling aus erlauchtem Blute, Sohn eines Kanzlers von Frankreich, und ersten Präsidenten eines hohen Gerichtshofes, ja, mein Herr, Ihnen, der mir tausend Wohlthaten erwiesen hat, ohne mich zu kennen, und dem ich trotz meiner natürlichen Undankbarkeit, ohne Widerwillen verbunden bin. Ich hasse die Großen, ich hasse ihren Stand, ihre Härte, ihre Vorurtheile, ihre falsche Höflichkeit, alle ihre Laster, und ich würde sie noch mehr hassen, wenn ich sie weniger verachtete. Mit diesen Empfindungen hat man mich in das Schloß von Montmorency gleichsam hineinge-

schleppet. Ich habe seine Besitzer gesehen, sie haben mich geliebt, und ich, mein Herr, ich habe sie geliebt, und werde sie mit der feurigsten Empfindung meines Herzens lieben, so lange ich lebe. Ich würde für sie, ich sage nicht mein Leben, denn das wäre bey meinem jetzigen Zustande ein sehr schwaches Geschenk, auch nicht meinen Ruf unter meinen Zeitgenossen, denn daran ist mir wenig gelegen, nein! ich würde gerne für sie den einzigen Ruhm aufopfern, der jemals mein Herz gereizt hat, die Ehre, die ich bey der Nachkommenschaft erwarte, und die sie mir geben wird, weil sie mir gehört, und weil die Nachkommenschaft allezeit gerecht ist. Mein Herz, das nie halb lieben kann, hat sich Ihnen ohne allen Rückhalt überlassen, und es gereuet mich nicht. Auch würde alle Neue unnütz seyn, denn es würde nicht mehr Zeit seyn, mich davon loszumachen. In dem Feuer des Enthusiasmus, den sie mir eingehaucht haben, habe ich zehumal auf dem Punkte gestanden, sie um eine Freystätte in ihrem Hause zu ersuchen, um den Nest meiner Tage bey Ihnen zuzubringen, und sie würden es mir mit Freuden zugestanden haben, oder vielmehr habe ich bey der Art, mit der sie sich gegen mich betrogen, Ursache anzunehmen, daß sie meiner Bitte durch ihre Anerbietungen zuvorgekommen sind. Dieser Entwurf ist gewiß einer von denen, den ich am längsten überdacht habe, und der meinem Herzen am mehresten liebkosete. Am Ende mußte ich mir doch aber wider meinen Willen eingestehen, daß er nicht gut sey. Ich rechnete dabey nur auf die gegenseitige persönliche Verbindung,

dung, und dachte nicht an die Zwischenauftritte, die uns getrennet hätten. Es gab deren so viele von allerley Art, besonders bey den Unbequemlichkeiten, die meine Krankheiten erregten, daß ein solcher Entwurf durch nichts entschuldiget werden kann, als durch die Empfindungen, die ihn mir einflößten. Die Art zu leben, die ich nothwendig hätte ergreifen müssen, ist auch so gerade zu meinem ganzen Geschmacke und allen meinen angenommenen Gewohnheiten zuwider, daß ich es nicht drey Monate würde ausgehalten haben. Wir möchten uns also immer durch die Wohnung genähert haben, der Zwischenraum der Stände wäre stets der nehmliche geblieben, und diese süße Innigkeit, die den größten Reiz eines genauen Umgangs ausmacht, hätte dem unfrigen stets gefehlet. Ich wäre weder ein Freund noch ein Bedienter des Marschalls von Luxenburg, ich wäre sein Gast gewesen. Folglich würde ich immer gefühlet haben, daß ich nicht zu Hause sey, würde immer nach meiner alten Freystätte geseufzet haben, und es ist hundertmal vorzüglicher von den Personen entfernt zu seyn, die man liebt, und zu wünschen, bey ihnen zu seyn, als sich den Folgen einer gegenseitigen Wahl auszusetzen. Einige mich ihnen mehr nähernde Grade hätten vielleicht in meinem Leben eine Revolution gemacht.

Hundertmal habe ich mir in meinen Träumen den Herrn von Luxenburg nicht als Herzog, nicht als Marschall von Frankreich, sondern als einen guten Landedelmann, der irgend ein altes Schloß bewohnte, gedacht, und Johann Jacob Rousseau

nicht als Schriftsteller, nicht als Bücherschreiber, sondern mit einem mittelmäßigen Verstande und etwas Vermögen, wie er sich dem Herrn und der Frau des Schlosses darstellt, ihren Beyfall erhält, und bey ihnen das Glück des Lebens findet, und zu der Beförderung des ihrigen beyträgt. Wenn Sie, um den Traum noch angenehmer zu machen, mir erlaubten, mit einem Stoß der Schulter das Schloß Malessherbes, bis auf eine halbe Meile von diesem Schlosse hinzuschieben, so glaube ich, mein Herr, daß ich lange Zeit keine Lust haben würde, davon zu erwachen.

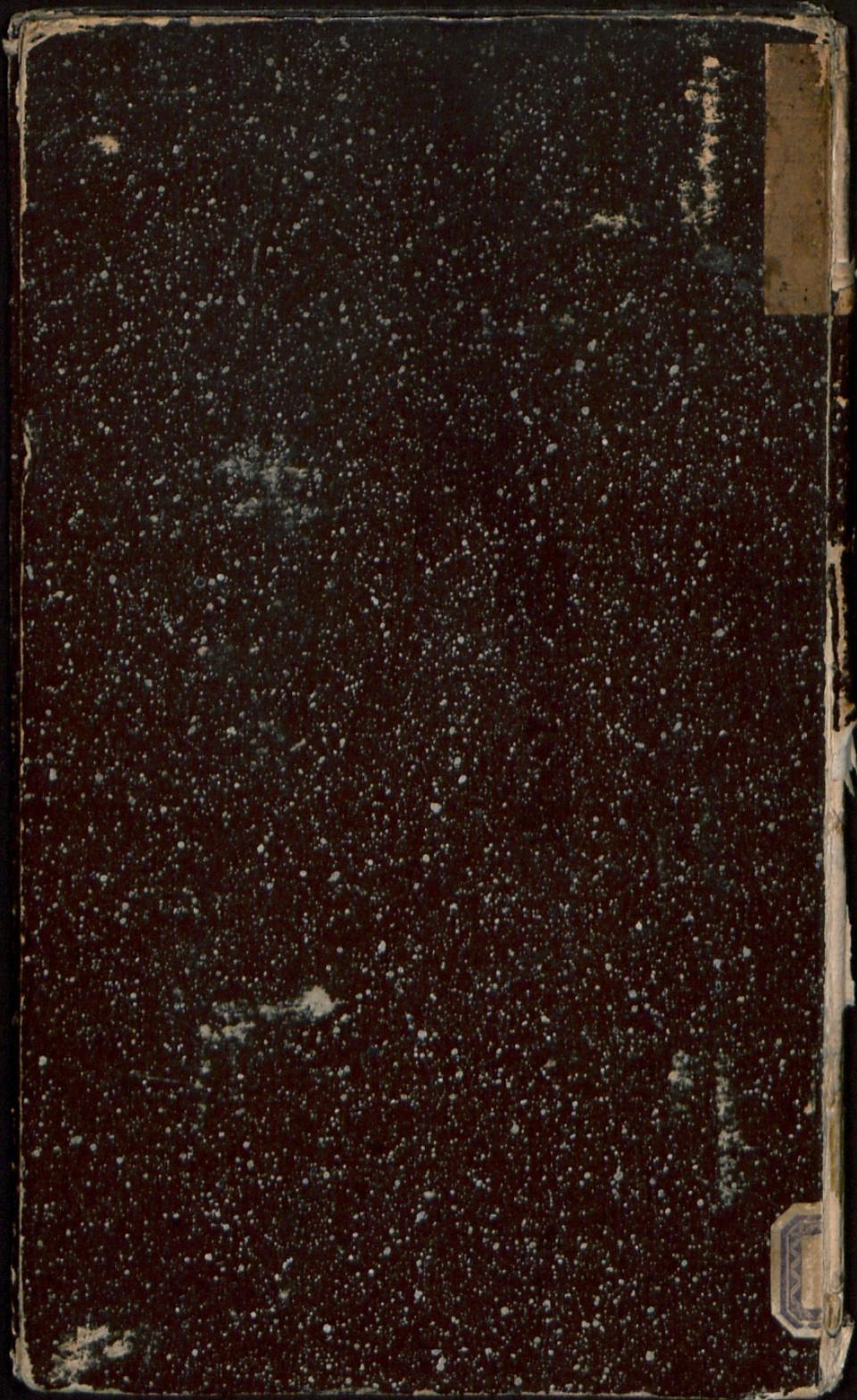
Aber es ist vorbey. Ich muß ihn abbrechen diesen langen Traum! Auch alle übrigen sind jetzt unzeitig, und es ist sehr viel, wenn ich mir noch einige von den entzückenden Stunden, die ich auf dem Schlosse Montmorency zugebracht habe, versprechen darf. Dem sey wie ihm wolle, so bin ich gemacht. Beurtheilen Sie mich nach allen diesen unordentlichen Geschmiere, wenn ich so viel werth bin. Denn Ordnung kann ich nicht in dasselbe hineinbringen, und ich habe auch nicht den Muth wieder anzufangen. Wenn dieses nur zu wahre Gemälde mir ihre Wohlgewogenheit raubt, so höre ich bloß auf, ein unrechtmäßig erworbenes Gut, das mir nicht gehörte, zu besitzen. Behalte ich sie aber, so wird sie mir um desto theurer werden, da sie mir nun so viel sicherer ist.

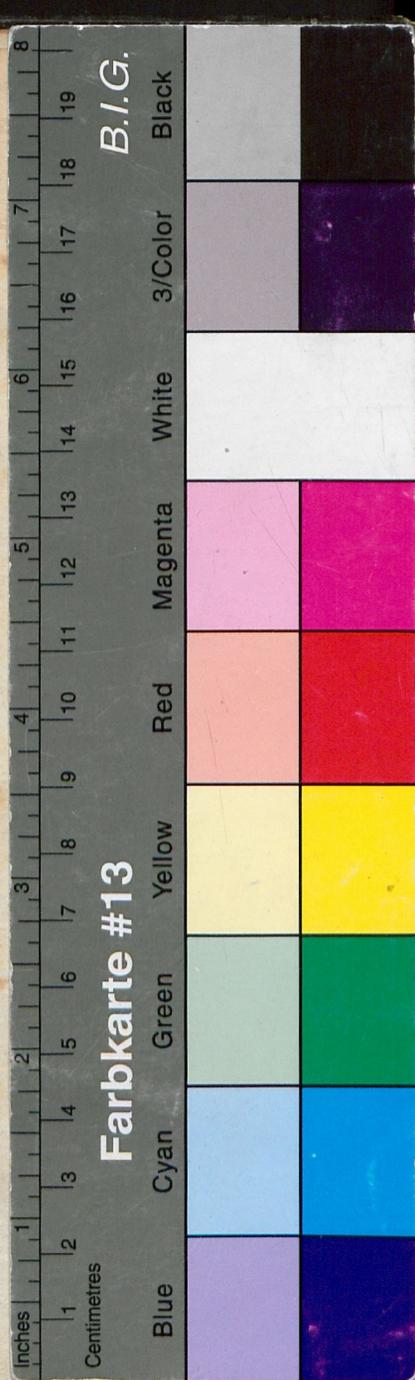


DL 4985^d

S

H.





Bier Briefe
des
Herrn Johann Jacob Rousseau,
an den
Herrn von Malesherbes,
über sich selbst.

Aus dem Französischen übersezt.



1779 P. 572

Braunschweig,
im Verlage der Fürstl. Waisenhaus - Buchhandlung,
1779.

